

Ein jegliches hat seine Zeit?

Ein uralter, ein rätselhafter, ein widersprüchlicher Text. Wir wissen nicht genau, wer ihn geschrieben hat, wo und wann er geschrieben wurde. Etwa im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung auf Hebräisch verfaßt, Koholet genannt, haben wir ihn in einer revidierten Übersetzung aus dem 16. Jahrhundert gehört.

Ein jegliches hat seine Zeit? Wir leben in einer Zeit, in der die Welt – wenn sie denn vernünftig und gerecht gestaltet wäre – Platz, Nahrung, Einkommen, Bildung und Kultur für alle Menschen böte. Niemand müßte Angst haben. Niemand müßte flüchten. Zugleich leben wir in einer Zeit, in der es fast überall auf der Welt Herrschaft, Hunger, Elend, Ausbeutung, Ungleichheit, Rassismus, Gewalt und Kriege gibt. Viele wollen daran etwas ändern und fühlen sich doch als Einzelne macht- und hilflos. Man könnte verzweifeln.

Gibt es Trost? Wenig. Wichtig wäre es, nicht zu akzeptieren, daß das Elend in dieser Welt seine Zeit hat. Dazu braucht es erstens die Vorstellung einer Welt ohne Not und zweitens die Erfahrung oder Erkenntnis, daß der Weg zu einer solchen Welt alleine nicht zu finden und zu gehen ist. Beides ist einfacher gesagt als getan.

Eine der wichtigsten Möglichkeit, an der Idee oder dem Bild einer Welt, in der die Angst abgeschafft ist, festzuhalten, besonders in Zeiten, die man als trostlos empfindet, finden wir in der Kunst. Kunst jenseits der Kulturindustrie geht über das, was ist, hinaus und bietet gerade in dem Nicht-Gefälligen einen Vorschein auf eine bessere Zeit.

In der ehemaligen Klosterkirche St. Burchardi wird dies an einem Kunst-Projekt, das aus nichts weiter als Luft und Zeit besteht, in besonderer Weise deutlich. Musik ist die Zeit-Kunst schlechthin: Luftschwingungen verklingen. Beim Cage'sche Orgelstück – gespielt so langsam wie möglich – wird der Raum mit Klängen gleichsam zeit-los und still stehend gefüllt, eine Ahnung von Ewigkeit. Die eigene Endlichkeit wird angesichts des Jahrhunderte-Plans erfahrbar, verbunden mit dem Wissen darum, daß die Schnur nicht mit der eigenen Staubwerdung reißt.

Für die Einen ist es ein musikalisches Apfelbäumchen, für die Anderen eine musikalische Flaschenpost, nach der Idee eines amerikanischen Anarchisten, der dem Zen-Buddhismus nahestand. Ein gleichzeitig radikales, irritierendes, offenes und äußerst sanftes Kunst-Projekt, „... 's geht über Menschenwitz ... des Menschen Auge hat's nicht gehört, des Menschen Ohr hat's nicht gesehen. Ein Traum so seltsam angezettelt ...“, der mehr als 639 Jahre Vergangenheit sichtbar werden läßt verbunden mit der Hoffnung auf mehr als 639 Jahre friedlicher Zukunft.

Also doch Trost? Nicht ganz, nach Ernst Bloch – der dies übrigens im Exil als Flüchtling formuliert hat – ist Hoffnung nicht Zuversicht, sie kann auch enttäuscht werden. Nötig ist – wider den Zeitgeist – ein mutiges, phantasievolles, manchmal auch radikales, gemeinsames Eingreifen in praktischer Vernunft, damit wirklicher Friede zum ersten Mal überhaupt seine Zeit bekommt.